

Gäng gärn blüemelet : der Botaniker Gerhart Wagner

Autor(en): **Grob, Stefanie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **76 (2019)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-869435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERN IST ÜBERALL

Gäng gärn blüemelet

Der Botaniker Gerhart Wagner

**Autorin****Stefanie Grob**

Sein Herbarium lagert atombombensicher in Genf, er besteigt 50 Mal im Jahr den Bantiger und versucht als fast 100-Jähriger gängige Gletschertheorien über den Haufen zu werfen. Gerhart Wagner ist ein Endemit wie das Engadiner Felsenblümchen, dem er einst nachstieg: Einen wie ihn gibt es weltweit nur einmal und zwar in Stettlen bei Bern.

«Z Blüemele» sei der rote Faden in seinem Leben, sagt Gerhart Wagner auf der Terrasse des Berner Bahnhofs und nimmt einen Schluck OVO. Das habe er schon immer gemacht, lange bevor er zusammen mit Konrad Lauber die «Flora Helvetica» schrieb – das Standardwerk zur Schweizer Botanik. Schon als Student habe er «blüemelet», angeregt durch die Exkursionen mit Professor Walter Rytz. Aber auch spä-

ter, als Sekundarlehrer in Grindelwald, als Lehrer im Berner Gymer Kirchenfeld, als Strahlenschutz-Experte des Bundes, als Assistenzprofessor für Zoologie an der Universität Zürich und als Rektor des Gymers Bern-Neufeld. «Ja, z Blüemele» sei der rote Faden, der sich durch sein Leben ziehe.

Auf allen Wegen habe er einen Plastiksack dabei gehabt, der häufig am Abend voll war mit Pflanzen, die er trocknete und später aufklebte. Manchmal zusammen mit seiner ersten Frau und seinen vier Kindern. Es sei oftmals Familienarbeit gewesen und habe sich auch aufs Wohnen ausgewirkt. Vier volle Archiv-Schränke machten ein zusätzliches Zimmer nötig. Am Schluss waren es über 12 000 getrocknete Pflanzen von etwa 5000 Arten, die sein Herbarium umfasste. Jetzt liegen sie – weil

die Uni Bern weder Kredit noch Raum dafür hatte - seit vier Jahren in Genf, genauer im Conservatoire et Jardin botaniques de la Ville de Genève (CJBG), im dritten UG, atombombensicher bei konstanter Raumtemperatur. Zwei Mitarbeiterinnen seien damit beschäftigt, die Wagnersche Sammlung einzuordnen, deren Eckpunkte Grönland, Finnland, Israel und die kanarischen Inseln sind. Die meisten Pflanzen aber stammen aus der Schweiz und viele davon hat er nach dem 15. November 1982 gesammelt.

Am 15. November 1982 erlebte Gerhart Wagner eine Sternstunde. Während der Buchvernissage des «Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz», an dem er unter Professor Max Welten mitgearbeitet hatte und das Lauterbrunnental

Für ein solches Projekt gab es kein Budget und keinen Kredit, es konnte also eigentlich nur von floral-versierten Rentnern bewerkstelligt werden.

betreute, kommt ihm die Idee, eine «Flora des Berner Oberlands» zu erstellen. Jetzt wo man dank des Atlas' sehr gut weiss, was dort vorkommt. Welten reagiert eher abschätzig. «Abr i ha dr Gedanke gläbt», sagt Gerhart Wagner. Er fragt sich, wen er als Blumenfotograf anfragen könnte und muss nicht lange überlegen. «Konrad Lauber, ganz klar!» Wagner kennt ihn durch die bernische botanische Gesellschaft, der er bereits in den 40er Jahren als Student beigetreten war und bei der er auch heute noch – mehr als 70 Jahre später – Mitglied ist, Ehrenmitglied sogar. Lauber beisst an. Von jetzt an verbringen sie jede freie Minute im Berner Oberland, Lauber fotografierend, Wagner herbarisierend. Nicht immer zusammen, Wagner war bereits pensioniert, der sieben Jahre jüngere Lauber zunächst noch im Berufsleben. Aber am schönsten sei es schon gewesen, wenn sie zusammen Pflanzen nachjagten.

Wagners Anteil sei auch viel Fleissarbeit am Schreibtisch gewesen, die Artbeschreibungen nach Mass und das Recherchieren der Zusatzinformationen. Laubers Anteil, das Finden und Abbilden der Arten, sei anspruchsvoller gewesen. Zum Glück hätten sie auf ein grosses Netz befreundeter Botaniker und begeisterter Hobby-Botaniker zählen können, die jeweils meldeten, in einem entlegenen Winkel blühe gerade dieses oder jenes seltene Pflänzchen.

Acht Jahre dauerte es, bis das erste Buch da war. Acht Jahre, in denen Lauber und Wagner nie einen Rappen Geld sahen. Für ein solches Projekt gab es kein Budget und keinen Kredit, es konnte also eigentlich nur von floral-versierten Rentnern bewerkstelligt werden – der eine von Haus auf Zoologe, der andere Chemiker. Das Buch – ausgedehnt vom zuerst geplanten Oberland auf den ganzen Kanton – wurde ein Renner. Die «Flora des Kantons Bern» ging 1991 mit einer Auflage von 3000 Exemplaren an den Start und war innert kürzester Zeit ausverkauft. Dann kamen die Stimmen: «Schad isch z Wallis nid drinn. Schad isch z Tessin nid drinn. U Graubünde. Chöit dr das nid für die ganzi Schwiz mache?» Und das taten sie dann in den nächsten fünf Jahren.

Gerhart Wagner und Konrad Lauber jagten «fasch gschpäscherhaft säutnige» Farnarten nach, und einmal erklimmte Wagner für das Engadiner Felsenblümchen *Draba ladina* die Unterengadiner Dolomiten. *Draba ladina* wurde 1920 entdeckt, in Wagners Geburtsjahr, und wächst nur oberhalb von 2600 Metern. Es galt bis vor kurzem als der einzige Schweizer Endemit, sprich die einzige Pflanze, die nur in unserem Land und sogar – noch eingegrenzter – einzig im Unterengadin vorkommt. Wagner suchte das Felsenblümchen auf der Fuorcla Val dal Botsch, an der Grenze des Nationalparks. Auf der Passhöhe auf 2677 Meter über Meer ist noch kein Blättchen von *Draba ladina* zu sehen. Wagner sieht, wie sich ein Grat hochzieht und erklimmt ihn. Fünfzig Meter, hundert – und da ist sie: *Draba ladina*. Er begrüsst sie fast mit Ehrfurcht, gräbt das Pflänzchen aus – er befindet sich jetzt einige Meter ausserhalb des Nationalparks – nimmt ein paar Steine

mit und «päppelet» es zuhause auf seinem Balkon auf. Dort fotografiert Lauber es später, und weil ein paar Bündner Steine aus einem Stettler Balkon noch keine Bergszenerie machen, ist es lange das einzige Bild in der «Flora Helvetica» mit einem schwarzen Hintergrund.

In Stettlen wohnt Gerhart Wagner auch heute noch und zwar mit seiner zweiten Frau, mit der er schon seit 37 Jahren zusammen und seit einem Vierteljahrhundert verheiratet ist. Eine akademische Hausfrau sei sie, sagt Wagner: Überprüfe alle seine Texte und versorge ihn perfekt. Ohne sie, die 13 Jahre jünger ist, könnte er sich gerade mal einen Kaffee kochen und vielleicht noch ein Spiegelei.

Diesen Frühling freut sich Wagner über die 6. Auflage der «Flora Helvetica» die eben erschien: Neu bearbeitet und ergänzt durch Andreas Gygax. Unterdessen gibt es sie auch als App. Dass Gerhart Wagner genau der Richtige war, sie zu verfassen, hat nicht nur damit zu tun, dass er als Pensionierter viel Zeit hatte und Pflanzen seine grosse Passion sind, sondern damit, dass er ein sehr genauer Beobachter ist, neugierig und exakt. Auch bei unserem Gespräch hoch über dem Berner Bahnhofplatz formuliert er seine Sätze knapp und präzise und wenn er ein Ereignis Mal nur auf den Monat und nicht den Tag genau rückdatieren kann, verspricht er, das Datum nachzuliefern. Die meisten Daten und Geschichten kann er abrufen, als ob sie gestern gewesen wären. Er erzählt von seinem letzten Schultag – dem 1. September 1939 – der mit der Bombardierung Warschaws zusammenfiel. Vom Extrabulletin des ‚Bundes‘ zum Kriegsbeginn, dem Polenfeldzug, der Besetzung Dänemarks und Norwegens am 9. April 1940 und davon, wie er – der zu jung war, um eingezogen zu werden – bei der zweiten Generalkriegsmobilmachung am 11. Mai 1940 half, die stellungspflichtigen Pferde der Gemeinde Bolligen nach Burgdorf zu führen: 137 «Dragoner» versammelten sie um vier Uhr früh auf der «Lutzere». Bis um sieben mussten sie die 15 Kilometer nach Burgdorf geschafft haben und standen dort tatsächlich als erste auf dem Mobilmachungsplatz.

Die frühen Morgenstunden scheinen Wagners Zeit zu sein. Noch heute fährt er oft an schönen Tagen frühmorgens mit dem Auto an den Fuss des Bantigers und wandert im Dunkeln hoch, um oben auf der Turmterrasse den Sonnenaufgang zu sehen. Plansoll 50 Mal pro Jahr. Bei Wagner hat alles System. Ordnung durch Zahlen denke ich, während er in kleinen Schlucken OVO trinkt. Aber ein Pedant ist er nicht. Dafür ist seine Abenteuerseite zu ausgeprägt, seine Sehnsucht, vom Kleinen ausgehend Grosses zu denken. Sein Widerwillen gegen enge Grenzen. So hat Gerhart Wagner die Uni Zürich verlassen, weil er wusste, als Lehrer und später Rektor eines Gymnasiums kann er breiter arbeiten, ist nicht auf einen Fachbereich zurückgeworfen. Und kann auch mal unorthodox vorgehen. Wie damals, als er im Militär hörte, dass der Brieftaubendienst zu wenig Offiziere habe. Wagner liess sich von der Artillerie umteilen und wurde begeisterter «Brieftübeler». Bald stellte er fest, dass es in der Schweiz keine wissenschaftlichen Arbeiten zu Brieftauben gab, fragt beim Militärdepartement nach, ob er einen Helikopter samt Pilot zur Verfügung gestellt bekomme und beginnt den Orientierungssinn der

Die meisten Daten und Geschichten kann er abrufen, als ob sie gestern gewesen wären.

Brieftauben in der Luft zu erforschen. Bis zuletzt verbringt er an die 50 Stunden im Helikopter, hinter Tauben herfliegend, und darf seine Arbeit in Amerika vorstellen. Dafür lernt er intensiv Englisch, nachdem er einst auf die alten Sprachen gesetzt hatte.

Nicht den gängigen Weg ging Wagner auch bei seiner jüngsten Arbeit im Bereich Geografie, genauer Glaziologie. Als gebürtiger Bolliger kannte Gerhart Wagner den Hügel «Hüenerbüel» seit Kindheitstagen und wusste längst, dass dessen Existenz rein durch den Begriff «Moräne» nicht befriedigend erklärt ist. Irgendwann im Jahr

1982 sitzt Gerhart Wagner vor einer Karte von Bern und Umgebung, studiert den Verlauf des Aare- und des Rhonegletschers, denkt darüber nach, wie sie sich gegeneinander verhalten haben müssen und erlebt eine weitere Sternstunde: «Das müesst hie gsi si, in Bollige, wo sie si zämecho. Das müesst da gsi si bim Hüenerbüel – aah, das *isch* dr Hüenerbüel!» Keine einfache Moräne eines einzelnen Gletschers, sondern eine Mittelmoräne, das Produkt der Seitenmoränen zweier Gletscher: Ein Schuttfließ-

Bis zuletzt verbringt er an die 50 Stunden im Helikopter, hinter Tauben herfliegend, und darf seine Arbeit in Amerika vorstellen.

band, das sich am Gletscherende zu einem Haufen auftürmt. Mit seinem «Mittelmoränen-Modell» will Gerhart Wagner seither beweisen, dass Mittelmoränen das heutige Landschaftsbild massiv mitgeprägt haben. Allerdings gegen den Widerstand namhafter Schweizer Quartärforscher. «I bi dr Sach sicher» sagt er mit grosser Gelassenheit, als hätte er noch alle Zeit der Welt ein Stück Glaziologie-Geschichte neu zu schreiben, und trinkt seine Ovo aus.

Vor den Türen des Cafés, im zweiten Obergeschoss des Bahnhofs, peile ich die Rolltreppe an. Gerhart Wagner hingegen die normale. «Meide Rolltreppen» sagt er, sei sein Tipp an seine Enkel. «Meide Rolltreppen – süsch überchunsch no Arthrose vom Nid-Bewege.» Und auf halbem Weg die Stufen runter zum Treffpunkt meint er, dass sie ihm gefalle, die Ironie, 1996 den Ehrendoktor der Universität Bern bekommen zu haben für «bedeutende Beiträge zu Zoologie, Botanik und Geologie» und damit genau für jene Mehrspurigkeit, die eigentlich verboten sei und die er nie hätte fahren können, wäre er der Uni treu geblieben.

So fit, wie Gerhart Wagner Richtung RBS-Bahnhof entschwindet, wird er sicher noch oft auf den Bantiger steigen und sich den Aufgang der Sonne ansehen.